

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 51

Artikel: Und kämest du wieder!

Autor: Federer, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Form der Dreieinigkeit kannte man damals nicht. Der Mann, der das schrieb, wußte nur, daß hier in Jesu Leben Gott und Mensch zusammenkamen, nein, daß in diesem Menschenleben des Gekreuzigten voll Liebe und voll Ernst sich Gott gezeigt haben mußte. So läßt er gleich am Anfang der Geburt sich Himmel und Erde berühren und das Kind schon erleben, was fromme Andacht erst dem Manne später erwies. Aber wie fein, daß er keinen Spektakel um des Kindes Geburt macht! Nicht nach Art der Gewaltigen und Herren wird ausposaunt und auf dem Markt verkündet. Nein, zwischen Himmel und Erde nur findet die Aussprache statt; und hierzu braucht es keine Ohren und einen gestimmt Seelen. Es ist eine Bewegung der Geister, die da anhebt, und das zu schildern benötigt man des Lieds und der schwebenden Engelwesen, braucht man nur die allereinfachsten Worte und Sachen. So allein scheinen sie durch. Sie werden von selbst zum Sinnbild höherer Kraft und Weisheit. Nichts lenkt hier von die Sinne ab. Man wird unbewußt in eine andere Welt gehoben, da man reiner atmen kann. —

Tausende in unserer Zeit können diese Weihnachtserzählung nicht mehr genießen. Sie selbst sind am wenigsten schuld daran. Sie möchten wohl gerne; aber, aber! Man hat daraus eine Geschichtstathache gemacht, die man auswendig lernen soll etwa so, wie die Schlacht bei Cannä. Man hat davor einen Baum gestellt, so daß nur „Gläubige“ nach Bethlehem kommen dürfen, die „Ungläubigen“ aber nichts davon verstanden. Darum finden sich die meisten nicht mehr zurecht. So fragt man ängstlich die gelehrten Geschichtsforscher: „Ist das auch wahr?“, und diese guten Leute schütteln die Köpfe. Mit Recht. Sie müssen das tun; denn wir haben hier kein Altenstück aus einem gesichteten Dokumentenschrank des Staatsarchivs. Hier aber liegt der Beweis ihrer Wahrheit. Dort hören wir nur das Singen und Klingen einer dankbaren Seele. Wer fragt noch bei dem Schrei eines Menschenherzen, ob der fis oder as war? Dazu braucht man eine höhere Kenntnis von gar seltsamen Tonleitern. Drum weg mit all dem, was aus jener frommen

inneren Erfahrung von Weihnachten eine altenmäßige Beschreibung einer Nacht von anno dazumal machen will! Der Dichter schaut Neues; der Geschichtsforscher ordnet Altes. Ich gehe mit dem Dichter und hoffe, daß er auch uns in neue Lande führen wird.

Denn dazu ist doch diese Weihnachtserzählung da, daß sie uns frage: „Seele, wo ist deine Weihnacht? Auch wir können Gott unter den Menschen erleben, heute, heute. Und wenn es nicht heute ist, dann ist eben heute kein Weihnachten. Dann war es vielleicht einst vor tausend Jahren, vielleicht. Aber was geht das mich an? Weihnachten ist, wo wir Heutigen Gott schauen in dieser Welt, wo Licht hereintritt in Sorge, Angst und Not, wo Lösung sich zeigt und Erlösung für müde Wegewanderer. Daher haben wir die Kinder so gern um den Weihnachtstisch. Nicht, weil es bloß ein Vergnügen für Kinder und nicht für Erwachsene wäre. Sondern hier schau! dies dein Kind ist auch in der Krippe gelegen und der Himmel tat sich auf, als dies Leben zum Menschensein erwachte, und wenn du genau hinhorchtest durch der Mutter Wehen und das Dunkel der Geburt, so sangen auch damals die Engel. Wo überwundene Not uns grüßt, ist Weihnacht. Nun erziehe deine Kinder zur Hoffnung des Volks, daß man sich daran freuen dürfe an jedem in seiner Art, und wo du einem Berg voll Sorge mit ihnen hinter dir hast, da hast du Weihnachten erlebt. Wir schämen uns nur, unser Weihnachten zu feiern. Als ob nicht wieder ein Raum durch die Welt ginge: „wann wird es besser?“ Als ob nicht wieder die Hoffnung in Menschenherzen lebhaftig würde: „es naht gegen den Tag“. Als ob wir nicht alle siegen könnten und erlösen und retten, wenn wir nur Weihnachten heute feierten mit uns und unsren Volksgenossen. Dann mag es uns nicht grämen, ob solche Feier „gläubiger“ oder „ungläubiger“ Art ist. Dessen Seele Gott stärker werden läßt, der ist gläubig. Und unsere Seele wird stark, wenn wir wieder Ahnliches erfahren, wie jener Seher, der die Weihnachtserzählung geschaut hat. Was sollen wir schauen? Daz der Weg Gottes geht aus Nacht zum Licht.

(Aus dem „Kunstwart“. G. Traub.)

Und kämest du wieder!

Von Heinrich Federer.

Und kämest du wieder
Kleinbübelig, arm und gerade so
Landfahrender Leute Kind im Stroh,
Wie in jener alten, blikgenden Nacht,
Und nähm' Dich ein Geißlein zuerst in acht,
Dann ein Melkbub und dann eine Hirtenmagd,
Und es hätt' in der großen, allweisen Stadt
Ein Senne, der Milch zu vertragen hat,
Dein erstes Grüßchen angefagt;
Meinst Du nicht, es klänge im alten Ton:
„Das ist ja doch nur des Zimmermanns Sohn!“

Und kämest Du wieder,
In den Zeitungen wär' beim Vermischten zu lesen:
„Eine Frau ist von einem Knäblein genesen,
Das munter wie alle Bübchen ist;
Sie aber nennt es den heiligen Christ!“
Und von hoher Kanzel würd' heilig gewarnt:
„Passet auf, daß der Schwindel Euch nicht umgarnt!“
Und von der obersten Polizei
Kämen sicher schnauzwirbelnde Zwei oder Drei
Und schnarrten: „Auf allerhöchsten Befehl
Muß Euer Junge in Staatskuratel“.

Und kämest Du wieder,
Die da sijen in Gold und Kranz und Schrift,
Die Dein Pochen um Einlaß am laufesten trifft,
Sie stopften die Ohren, sie brüllten Dich nieder,
Besudelten, schlügen Dich, kreuzigten wieder
Und stemmten sich hart aufs versiegelte Grab.
Und nur ein par Fischer, ein par Fabrikler,
Verschupfte und Sieche und Straßenpickler,
Und die Kinder auch knieten vor dir ab.
Doch die übrige Welt würd' nicht reiner und runder
Durch tausend Jahre und tausend Wunder.

Und kämest Du wieder!
Doch Du hast an der einen Weihnacht genug.
An einem Kreuz, woran man Dich schlug.
Man hat Dich gesehn und gehört und gefühlt
Wie eine Sonne, die brennt, wie ein Meer, das kühlt.
Und es funkelt davon und kühlet noch immer
Durch alle vielwinkligen Erdenzimmer,
So daß nur die wollenden Tauben und Blinden
Deine seligen Spuren noch heute nicht finden.
Sie sind kein zweites Christkind wert.
Ihr Los ist Christus mit dem Schwert.